

Neue Schweizer Lyrik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

streckte die Hände gegen das stille Wasser aus. Da verschwand auf einmal der Zaubersee mit den schlafenden traurigen Blumen und dem Königskind im gläsernen Schrein, und Fredi stand im Garten mit den goldigen Blumen. Die feine Frau mit den goldenen Haaren hielt ihn an der linken Hand, und an der Rechten führte er sein Königskind; das lebte wieder und war die kleine Ella.

Und die goldigen Blumen hatten feine Stimmchen, und sie neigten ihre Köp-

chen gegeneinander zu und flüsterten erstaunt: „Du, schau, das ist der Fredi!“, und ein ganz dünnes Silberstimlein fragte leise darein: „Und das ist doch die kleine Ella, die so lange in dem tiefen Wasser liegen mußte?“

Und da gab die Frau mit den goldenen Haaren dem Fredi wieder einen Kuß, und er saß wieder in der zweiten Bank und schaute immer noch in den blaublauen Himmel hinein ...

† William Wolfensberger.

Mit Bildnis.

Nicht ganz dreißig Jahre alt, ist der Pfarrer von Rheineck (St. Gallen), William Wolfensberger, dahingegangen, ein Opfer jener verhängnisvollen Seuche, die in diesen Tagen so manches Leben in der Blüte fällt. Seelsorger und Poet hatten in diesem feinen Menschen ihre innige Verbindung eingegangen. Der eine empfing vom anderen, und die Trauer seiner Gemeinde, der er nur anderthalb Jahre lang angehören durfte, legte Zeugnis dafür ab, daß man sich dieser besonderen Art seines Wesens dankbar bewußt geworden war.

Unsers Herrgotts Rebberg hat Wolfensberger sein erstes Werkchen genannt, Religiöse Miniaturen sein zweites. In diesen ernstern, schwerblütigen Erzählungen gibt es schon Spuren der

Ueberwindung durch einen heimlichen Humor. Von aufrichtiger Frömmigkeit getragene Strophen fesseln durch ihre starke Empfindung. Eine dritte Sammlung, Lieder aus einer kleinen Stadt, ist soeben herausgekommen. Sie ist reich an Anzeichen für eine Entwicklung zur reinen Stimmungslyrik, zum allgemein gültigen Ausdrucke.

So hinterläßt der Hinschied des jungen Poeten Hoffnungen und Versprechungen. Sie werden sich in der Geisterwelt erfüllen, wo wir uns nach unserer Neigung weiter entwickeln und der Dichter berufen ist, in der Seligkeit wirklicher Freiheit zu wandeln und nach seinem Herzen die Herrlichkeit Gottes und seiner Schöpfung zu künden.

Victor Hardung, St. Gallen.

Neue Schweizer Lyrik.

Unsere erste lyrische Betrachtung des neuen Jahres hat einem allzu früh verstorbenen Schweizer Poeten, dem sympathischen Dichterpfarrer William Wolfensberger von Rheineck und seiner schönste Hoffnungen erweckenden, letzten Gabe „Lieder aus einer kleinen Stadt“*) den verdienten Tribut freudigster und ehrenvollster Anerkennung zu entrichten. Schon in seinem reizvollen Büchlein „Religiöse Miniaturen“ (Heilbronn, Eugen Salzer, 1917) hat sich Pfarrer Wolfensberger mit einer Reihe kleiner Gedichte in Mundart und Schriftsprache als ein überaus feingestimmtes, tief und voll empfindendes Dichtergemüt offenbart, und die uns heute als bestes Vermächtnis des Menschen und Liedkünstlers vorliegende Spende, die un-

*) Mit Buchschmuck von Fritz Wettler. Zürich, Schultheß & Co., 1918.

vermutet seine „letzte Ernte“ bergen sollte, hat diesen Eindruck bestätigt und bestärkt. Umso bedauernder ist es, daß diese wohltemperierte, klangvolle Dichterharfe nun für immer verklungen ist!

Wolfensberger singt uns von des Erdenlebens Lust und Leid, wie es mit sanftem Flügel in den stillen, verträumten Gassen seines Rheinstädtchens seinen eigenen Herd gestreift hat, die schlichte, harmonisch abgeklärte Weise des echten Poeten. Was er in seinen einfachen, naturfrohen Liedern schaut und gestaltet, das erweitert sich vom Schicksal der eigenen Seele zum Sinnen und Fühlen der Menschheit. Wundervoll ist es dem poetischen Pfarrherrn von Rheineck gelungen, diese Stimmen des Lebens, die ihn schaffensfreudig erfüllten, zum eigensten, persönlichsten Bekenntnis, zum Liede voll

Wohlklang und Herzensanmut werden zu lassen, vernehmbar und vertraut jedem Ohre, das an unverbildeter lyrischer Sangesfreudigkeit sein Verständnis und Wohlgefallen aufzubringen vermag.

Eine Reihe köstlichster Liedperlen schmückt dieses Buch, aus dem soviel Liebe zu Natur und Heimat, zu Gott und Menschheit, zu Beruf und Leben spricht, daß es wie ein poetisches Laienbrevier aus unseren echter Gotteskindenschaft leider so oft unendlich fern liegenden Tagen anmutet. Da begegnen wir Stimmungsgedichten von zartester Melodie des Ausdrucks, wie beispielsweise den Liedern „Brunnensang“, „Auch du“, „Abendlied“, „Advent“ und „Silvester“. Welch reiche und glückliche Gestaltungskraft bezeugen die beiden Gedichte „Betzzeit“ und „Bineta“! Und besonders die eigenartige „Legende am Zollhaus“ erweist sich als eine Schöpfung kostbarster, meisterlicher Erfindungsgabe. Den Höhepunkt seelischer Innigkeit und Vertiefung aber bedeuten Lieder wie „Ueberfluß“ und das von verhaltenem Liebeschmerz durchzitterte „Sterne“, das wir als eine Art Abschiedsgruß seines Schöpfers an die Leser dieser Blätter ihnen wahrlich nicht vorenthalten möchten:

Ich tat heut einen schweren Lauf
Und schaute zu den Sternen auf.
Mein Stern, was zittert so dein Licht?
Sonst war voll Ruh dein Angesicht.
Ich suche Halt und Kraft bei dir,
Was zittert so und trübt dich schier?
Hat sie vielleicht nach dir gesehn,
Traf unser Blick sich in den Höh'n?
Und zitterst nun, weil Liebe still
Sich noch in Sternen finden will?

Der süße Wohlklang und lebendige Zauber solcher Verse mag uns doppelt deutlich und schmerzlich erkennen lassen, wie groß und schwer der Verlust ist, den die heimatliche Dichtkunst dadurch erleidet, daß der vielversprechende Sänger William Wolfensberger seine irdische Laufbahn schon so unerwartet frühzeitig beschließen mußte. Seinen trefflichen Liedern aber wollen wir in unserem Gedächtnis eine ehrenvolle und dankbare Stätte der Erinnerung bereiten und bewahren allezeit!

Ein neuer Name und eine neue Hoffnung ersteht den Liederfreunden in den Erstlingspenden eines jungen, begabten Zürcher Dichters, dessen zarte Liederseelen soeben zum Flug in die Alltagswelt die goldbestäubten Schwingen lüften. Robert Böhrt hat uns als verheißungsvolle Einführung in sein kommendes, vielgestaltetes Liederwerk zunächst seine zwei Jugendbücher, den Gedichtband „Träume“*)

*) Lyrische Gedichte. Mit Zeichnungen von Gertrud Flaach. Zürich, Brüder Hüni (1918).



William Wolfensberger (1889—1918).
Nach der Plakette von Hugo Siegwart, Luzern.

und die lyrisch-dramatische Dichtung „Das Lied der Seele“*).

Gewiß, dieser jugendliche Schüler Apolls steht heute noch an den Anfängen seines künstlerischen Entwicklungsweges, aber er hat schon einen tiefen, entscheidenden Blick hinter den geheimnisvollen Vorhang seines Weltheiligtums getan, das sich ihm Stufe um Stufe mehr enthüllt und enträtselt. Eine kurze Strophe „Lyrisches Gedicht“ spricht es bedeutsam genug aus, was auch ihm innerstes Bekenntnis und frohe Botschaft seiner Kunst bedeutet:

„Ein Ton, an goldner Saite hingeführt,
Die eine weiße Frauenhand gerührt —
Ein goldner Ton in ferneblauem Licht
Ist jenes Unsagbare im Gedicht.“

Auch für Robert Böhrt wurzelt der Gipfel dichterischer Vollendung und Meisterschaft in jenem unsagbaren und unfassbaren Mysterium eines höchsten Liebesgefühls, das die eigene Brust erfüllt und die weite große Welt des Universums durchleuchtet und durchklingt. In seinem Wundergarten und Zauberkreis lebt und atmet sein Empfinden, dichtet und schafft seine Liedkunst, und so werden ihm Erlebnisse und Schöpfungen zu heiligen Offenbarungen einer tiefinnerlichsten, beglückenden Sehnsucht und Seligkeit.

Es ist viel Licht und Klang, Farbe und Bild in den Versen dieses werdenden Sangesmei-

*) Mit Einbandzeichnung von Gertrud Flaach. Zürich, Verlag Brüder Hüni (1918).

sters, aber sie werden in ihrer fast überreich quellenden und zuströmenden Fülle noch straffer gefaßt, noch strenger beherrscht und gemeistert werden müssen, als es bis heute noch in einer größeren Anzahl der uns vorliegenden Dichtungen geschehen ist. Daß dies in künftig zu erwartenden Liedern des jungen Zürcher Dichters mit immer größerer Reife, Kunst und Selbstsucht erfolgen wird, ist bei der starken, natürlich feinen Begabung für ästhetische Formgebung und innere stilistische Wahrheit und Abklärung unzweifelhaft vorauszusehen; seine nächsten angekündigten Gedichtbände werden unsere zuversichtliche Vermutung sicher in der erfreulichsten Weise zu bestätigen vermögen.

Richten wir daher für heute den Blick mit besonderer Befriedigung auf das Vollgelungene dieser ersten Liedergarbe; es ist wahrlich schon reichhaltig und eigenartig genug. Ich denke da vorzugsweise an jene versonnenen Stimmungsklänge wie „Augenblick“, „Nachtgebet der Geliebten“, „Geheimnis“, „Eine Seele“, „Gelbe Rosen“ oder an das wundervolle, köstliche „Amselfied“ und an eine stattliche Reihe Schönheitstrunkener, formgewandter Sonette wie „Berührt“, „Dir“, „Heiliges Mahl“, „Erlöst“, „Traum in der Sommernacht“, die alle ein starkes persönliches Erleben, Empfinden und Bekennen verraten.

Wo die Tiefen und Gründe, in gewissem Sinne auch die Untiefen und Abgründe des Böhartschen Dichtergeistes liegen, die verlockende Schönheiten, aber auch drohende Gefahren für ihn bergen, das verkündet seine eigene Harfe vielleicht am schlichtesten, überzeugendsten in der melodisch weich hinfließenden Weise des „Abendliedes“:

Sing mir ein Schummerlied, nun, da es däm-
mert.

Im Abendrot erglühen schon die Wände.
Kühl mir die Schläfen, die am Tag gehämmert,
Auf meine Augen lege deine Hände.

Sie sind so kühl, durchweht von milder Güte.
Und, unberührt vom grauen Weltgetriebe,
Gleichst du der aufgeschloss'nen weißen Blüte.
Und nahtst du mir, so bist du nur noch Liebe.

Kühl mir die Schläfen, die am Tag gehäm-
mert —

Langsam zerfließt der lauten Welt Gewühle . . .
Sing mir ein Schummerlied, nun, da es däm-
mert —

Und alles Wesen löst sich in Gefühle.

Böharts zweite Jugendlidung, der kleine lyrische Dialog (in dramatischer Szenenform) „Das Lied der Seele“, gehört organisch ganz zur Wesensart seiner Dichterpersönlichkeit; sie ist das intime Seelenpiegeln einer feinfühligsten, traumhaft zarten Künstlernatur, die sich aus den Elementen irdischen Daseins „Nacht“ und „Traum“, „Liebe“ und „Tod“ eine eigene, überirdisch anmutende Idealwelt gestaltet und dabei ihre tiefsten Gedankengänge in Worten und Bildern ausgeprägt hat.

So gewinnen wir von den ersten Erzeugnissen einer neu erstehenden lyrischen Schöpferfähigkeit in Robert Böharts jugendlichen Liedern das Seelengemälde einer begabten, im Reiche der Phantasie und der poetischen Gestaltung sich frei und sicher bewegenden Künstlerschaft.

Möge ihr nun auch da, wo sie sich, sprachlich und inhaltlich wieder andersgeartete Wege einschlagend, dem Ausbilden ihres persönlichsten Stiles widmen wird, eine glückliche, ungestörte und erfolgreiche Entwicklung und Reife beschieden sein!

Dr. Alfred Schaer, Zürich.

Fröhliche Fahrt im winterlichen Hochgebirge.

Mit sieben Abbildungen*).

Schlag sieben Uhr stehe ich auf der Brücke am obern Ende des Dorfes, wo die blaue Waldschlucht sich öffnet in eine weite, weiche, vielgewellte Talmulde, die im frühen Morgenlicht einem geisterhaft weißen Laken gleicht, das rings an den Gipfeln aufgehängt ist. Ich bin allein; meine Gefährten sind noch nicht da, ich schaue mich um in der winterlichen Einsamkeit. Im metertiefen Schnee begraben, schläft das Dorf noch unter mir; kein Laut durchschneidet die Todesstille, kein Licht zerreißt die geisterhafte Dämmerung. Der festgestampfte Schnee knirscht und klirrt unter dem Tritt der schweren

Bergschuhe. Die Luft ist ruhig, klar und kalt, gleich einem hellen Eiskristall. Im Osten bricht mit ungeheurer Gewalt das Licht aus der Welttiefe; darin schwimmt über der dunkelblauen Silhouette des Berges eine Föhnwolke, die einer Dolchflinge mit glühenden Rändern gleicht.

Auf der Straße bewegt sich ein Etwas: ich erkenne eine hohe Stange, an der ein kleines Männlein mit mächtigem Buckel zu kleben scheint — es kommt näher — der Buckel löst sich als hochbepackter Rucksack

*) Die photographischen Aufnahmen zu Abb. 3 und 4 stammen von S. Nievergelt, Zürich, die übrigen vom Verfasser.